Zeitschrift: Zürcher Taschenbuch
Herausgeber: Gesellschaft zürcherischer Geschichtsfreunde
Band: 110 (1990)

Artikel: Erinnerungen an den "Untern Berg"
Autor: Sarauw, Erica
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-985368

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 19.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ERICA SARAUW †

Erinnerungen an den «Untern Berg»

Vorwort

Burghalden, im Oktober 1975

«Draussen ist es Herbst geworden, unwiderruflich Herbst. Das bis vor kurzem noch sommerlich satte Grün der Laubbäume ist unmerklich in andere Farbtöne übergegangen, in alle Abstufungen von Gelb über Rot zu Kupfer; und, wenn die Sonne drauf scheint, stellenweise zu purem Gold. Diese Farbenpracht ist schön. Aber es ist eine Schönheit, die wehmütig stimmt, denn sie zeigt das nahende Ende all' dessen an, was während eines ganzen Jahres gekeimt, gesprosst, zur Blüte gekommen und gereift ist. Es geht wie bei einem alten Menschen: alles baut sich ab, alles zieht sich auf sich selbst zurück; draussen in der Natur lösen sich die Blätter und sinken zur Erde, in unserm Innern, ihnen gleich, Hoffnungen und Wünsche. Resignation? Ein trübes Sichfügen in Unabänderliches? Jüngst sagte mir ein kluger, feiner Mensch, ein weiser, der Herbst sei alles andere als ein Abschied von der Schönheit und dem verschwenderischen Reichtum eines Jahres, er sei die grosse Zeit der Erfüllung seiner Versprechen, die Zeit der Lebensernte. Worin kann im hohen Alter eine solche Ernte bestehen? Doch wohl nur in der Rückschau auf Vergangenes, im pietätvollen «wieder ins Bewusstsein rufen» all' derer, die an unserem Schicksal mitgebaut haben und längst den Weg gegangen sind, von dem keiner wiederkehrt. Eine ganze Reihe solcher Gestalten tritt vor mich hin, wenn ich mich in meine Kinderzeit zurückversetze; sie scharen sich um die geliebten Grosseltern Friedrich und Louise Steinfels-Cramer im Haus zum «Untern Berg». Ihrem Andenken und ihren Nachkommen seien die folgenden Blätter gewidmet.

Das Haus zum «Untern Berg»

Wo beginnt wohl eine Reise ins Land der Erinnerung? Sicher dort, wo jeder Aufbruch erfolgt: vom eignen Zuhause aus. Für mich war es in der Kindheit das Goedecke-Haus an der Seefeldstrasse 9, wo ich mit unsern Eltern und zwei ältern Geschwistern, Gerty und Adolf, die ersten sechs Lebensjahre verbracht habe. Von diesem Domizil aus bahnten sich die ersten Beziehungen zur Aussenwelt an und es gab für uns Geschwister nichts Schöneres als den Verkehr mit dem «Untern Berg», dem Haus unserer Grosseltern mütterlicherseits, Friedrich und Louise Steinfels-Cramer am Hirschengraben.

Unzähligemal bin ich an der Hand von Mutter oder unseres Kindermädchens Lina hin gewandert; in schneereichen Wintern warm eingepackt, mit Pelzkappe und Fäustlingen versehn, sogar im Schlitten mit den schönen Rotfuchsfellen hingestossen worden. Gefahren barg der Weg damals noch kaum in sich: es war die beschauliche Zeit der Droschken und des Rösslitrams, welch letzteres nur ebene Strecken bewältigen konnte, ja bei leichten Steigungen einen Vorspann benötigte, wie z. B. an der Höschgasse in Richtung Tiefenbrunnen. So zog man meist zu Fuss, tapfer ausschreitend, dem jeweiligen Ziele zu.

Der Weg zum «Untern Berg» führte uns über Stadelhofen oder via Theaterstrasse–Bellevue–Rämistrasse und bot – je nach Jahreszeit – mancherlei Attraktionen. Im Herbst fand vor dem Obmannamt ein Markt mit einer Menge von währschaften Chabisköpfen statt, die auf Blachen kunstvoll zu Pyramiden aufgeschichtet worden waren; vor Weihnachten, dem Hirschengraben entlang, in doppelter Reihe der Christbaummarkt; aber das Interessanteste für uns Kinder war der dort jährlich abgehaltene «Martinimärt».

Noch ist mir der herzhafte Duft von gebratenen Marroni gegenwärtig, der aus den eisernen Öfchen in bläulichen Wolken in den frostig bleichen Novembertag stieg, der Ruf der Budenbesitzer, die – sich lautstark überbietend – ihr buntes Sortiment von Waren anpriesen. Da war von Dächlikappen, Unterzeug bis zu Finken, von Quinquailleriewaren bis zu Süssigkeiten alles zu haben, was das Herz begehrte und der bescheidene Portemonnaie-Inhalt erschwingen konnte. Besonders beliebt war der glacefarbene «Türggehung», der in Tranchen mit scharfen halbmondförmigen Messern von zuckertriefenden Würfeln abgespachtelt wurde. Ein Batzen von der guten Grossmama erlaubte uns, von Bude zu

Im Vordergrund rechts: Das Haus zum «Untern Berg», Aufnahme um die Jahrhundertwende, wahrscheinlich zu einem Zeitpunkt, als die Liegenschaft schon nicht mehr Steinfels'scher Besitz war. Das Haus steht nicht mehr (Bereich Hirschengraben 84, Swissair-Verwaltungsgebäude). (Baugeschichtliches Archiv der Stadt Zürich)

Bude zu ziehn und etwas von den begehrten Herrlichkeiten zu erstehn. Und hatte man genug von dem Trubel, so zog man sich in die Geborgenheit der grosselterlichen Wohnung zurück und genoss aus sicherer Vogelperspektive den Blick auf das wogende Treiben.

Das Haus zum «Untern Berg» – etwas ausserhalb der ehemaligen Stadtmauern gelegen – war ein stattlicher Bau aus dem 18. Jahrhundert, dreigeschossig mit durchgehendem Satteldach. Es kam 1832 aus dem Besitz der Familie Schulthess-Öri in denjenigen unseres Ur-Urgrossvaters Heinrich Steinfels-Wehrli. Äusserlich hatte ihm ein dreimaliger Handwechsel seit seiner Erbauung um 1762 durch Hauptmann Abraham Rahn wenig anhaben können; nur war zur Zeit unserer Grosseltern bei einem Umbau die doppelte Freitreppe an der Hauptfront zum Hirschengraben abgebrochen und der Eingang samt Treppenhaus an die Schmalseite des Hauses gegen das Central hin verlegt worden. Umsomehr mag man rückblickend bedauern, dass sich nicht auch im Innern der einstige Charakter eindeutig erhalten hatte, sondern jenem Umbau in den 70er Jahren des letzten Jahrhunderts manch hübsches altes Detail geopfert worden war. Die z. T. wohl nötige Renovation betraf in der Hauptsache Grosspapas Bureauräume im Hochparterre und die Wohnzimmer im ersten Stock; im zweiten Stock aber, den man vom Vorplatz des ersten intern durch eine Wendeltreppe erreichte, war doch noch manches unangetastet geblieben: die Nussbaumtüren mit den glänzenden Messingfallen, die Plättliböden, ein hübsches Cheminée. Auch stammt von dort ein Empirespiegel, weiss mit goldenen Appliquen, wahrscheinlich ein Relikt aus dem Haushalt des Ehepaars Schweizer-Hess, das den «Untern Berg» in den 80er Jahren des vorletzten Jahrhunderts vorübergehend besessen hatte, dann aber nach Paris gezogen war, wo es sein Vermögen in den Wirren der französischen Revolution einbüsste. – Wir Kinder suchten dieses historische «Réduit» mit Vorliebe auf, weil dort die grosse Truhe mit den gedörrten Stückli stand. Stilfragen kümmerten uns wenig, uns gefiel der «Untere Berg» wie er war: das helle geräumige Esszimmer mit den geschnitzten Eichenmöbeln, die gemütliche Wohnstube, wo am erhöhten Fensterplatz Grossmamas Nähtisch stand, der Salon mit den bequemen Polstergruppen – alles Räume, in denen es sich überaus behaglich wohnen liess.

Pulsierendes Leben erfüllte damals das ganze stattliche Anwesen; schloss es doch ausser dem Wohnhaus und Garten die Seifenfabrik samt allen Nebengebäuden wie Arbeiterhaus, Packerei, Lagerräumen sowie

die Stallungen und Remisen mit ein. Die Belegschaft der Fabrik und die Angestellten waren noch auf patriarchalische Weise mit der Familie ihres Arbeitgebers verbunden; auch wir kannten viele von ihnen persönlich, und niemand reklamierte, wenn wir auf dem Dach der Siederei, das im Frühling von Glycinien, im Herbst von den blauen Ischia-Trauben beschattet war, unsere Künste auf dem Dreirad ausprobierten; auch wurde im Haus Nachsicht geübt, wenn Gerty im obern Gang am schönen alten Wellenkasten abstossend, das «Rytseil» in Schwung versetzte. – Mit den getreuen Hausgeistern standen wir auf vertrautem Fuss: mit der Näherin Jungfer Setti Kitt, die im sogenannten Jägerstübli grabenaufwärts täglich Berge von Fabrik- und Hauswäsche flickte; mit dem Kutscher Otto, neben dem man bei Landpartien angeschnallt auf dem Bock thronen durfte; mit dem braven alten Gärtner Kunz, der den Garten so tadellos in Ordnung hielt. Vor allem aber steht mir noch die unvergessliche Figur der langjährigen Köchin, Kathri Ehrensperger, vor Augen. Auf Kathris Schultern lastete ein Arbeitspensum, wie man es sich heute kaum mehr vorstellen kann: hatte sie doch ausser der Familie auch die Angestellten und eine Anzahl auswärtswohnender Arbeiter zu verköstigen, also stets für zwei verschiedene Speisezettel zu denken und zu sorgen. So ging ihr Weg täglich frühmorgens nach der Fleischhalle und auf die Gemüsebrücke, von wo sie schwer beladen, einen vollen Henkelkorb an jedem Arm heimkehrte. Ausser der Küche betreute Kathri auch den Hühnerhof und die Jagdhunde. Die Tüchtigkeit, der nie versagende Humor, womit sie ihr schweres Tagewerk meisterte, waren bewundernswert, ihre Einsatzbereitschaft im Dienst von Familie und Firma einmalig. Im Sommer während der Ferienzeit hütete sie Haus und Fabrik und machte nachts, nur vom Hund begleitet, mit der Laterne und einer Handvoll gemahlenem Pfeffer bewaffnet, die Runde in den verlassenen Räumen. Ferien begehrte sie keine; und nötigte man ihr solche auf, so kehrte sie schon nach drei Tagen zurück mit der Begründung, es schaue doch niemand zum Rechten, wenn sie abwesend sei, die Hunde hätten nicht das gewohnte Fressen und überhaupt habe sie bereits alles gesehen, was sie habe sehen wollen.

Auf solche Kräfte gestützt, konnte der «Untere Berg», unbeschwert durch häusliche Probleme, zum geselligen Treffpunkt von Verwandten und Freunden werden, die sich dort zahlreich einfanden. Unsere Grosseltern waren der Mittelpunkt des frohen Kreises und übten grosszügige Gastfreundschaft. Sie waren ihrem Äussern und ihrem Naturell nach ein

ungleiches Paar. Noch sehe ich Grosspapa vor mir als Respekt gebietende Erscheinung mit regelmässigen Zügen, blauen Augen und leichtgewelltem dunkelblondem Haar und Bart. Grossmama dagegen war brünett und hatte dunkle Augen. Sie konnte es, was äussere Vorzüge anbelangt, nicht mit ihrem Ehegatten aufnehmen; sie war mittelgross und rundlich und erhob keinerlei Anspruch auf klassische Schönheit; aber eine ungewöhnliche Frische und Heiterkeit strahlten von ihr aus und schufen einen denkbar glücklichen Ausgleich zu Grosspapas betont ernster Wesensart. Sie war als Kind des Ehepaars Pfarrer Cramer-Hotz, das dem Waisenhaus Zürich vorstand, im Kreis der Waisenkinder spartanisch einfach aufgewachsen; ja die fortschrittliche Mutter hatte sie sogar mit den Buben Sport, wie Schlittschuhlaufen und Schwimmen, treiben lassen. Die unschätzbare Mitgift einer guten Gesundheit kam ihr in ihrem ausgedehnten Wirkungskreis als Familienmutter und in den mannigfachen Aufgaben, die sich in Verbindung mit dem Fabrikbetrieb ergaben, wohl zustatten. Sieben Kinder wurden ihr geschenkt, fünf wuchsen heran, wovon unsere Mutter Luisli das Älteste war. In meiner Kindheit lebten die beiden jüngsten Söhne, Willy und Hans, die von uns sehr geliebten «Unggle» noch im Haus: Willy, eine Gelehrtennatur, auch zeichnerisch und musikalisch begabt, studierte Chemie und übte diesen Beruf in der Folge im väterlichen Unternehmen aus; Hans leitete später den französischen Zweig der Firma in Paris. Die drei Ältesten waren damals schon verheiratet: Mutter, sodann ihre einzige Schwester Anny mit Dr. chem. Eduard Sarauw in der Firma Hérosé in Konstanz; Heiri, der älteste Sohn hatte 1894 Hedwig Saurer von Arbon heimgeführt und die Geburt eines kleinen Stammhalters Fritz Anno 1895 war für die Grosseltern die Freude und das Glück jener Jahre: war doch mit seinem Erscheinen nach menschlicher Voraussicht der Fortbestand des Familienunternehmens gewährleistet.

Bei dem aufgeschlossenen Wesen unserer Grosseltern blühte der gesellige Verkehr im «Untern Berg» das ganze Jahr hindurch in farbiger Vielfalt. So erinnere ich mich an die Boston-Gesellschaft, in der man das beliebte Kartenspiel – es war ein Vorläufer von Whist und Bridge – zu viert spielte. Der Boston-Gesellschaft gehörten Herr und Frau Meyer-Schinz an, wie auch Frau v. Edlibach mit ihrer Nichte, Alice Bügler, der späteren Frau Professor Donati. Sie und ihr Mann sowie unsere Eltern wurden als junge Ehepaare ebenfalls in die Gesellschaft aufgenommen.

Ferner gab es Billard-Partien, an denen u. a. der Hausfreund und Vetter Herr Salomon Tobler teilnahm. Er war mit Grossmama über den Statthalter Weber-Hotz von Wald verwandt, jenem berühmten «Trait-d'union», der unsere Familie mit den Kitt und Tobler in Bergamo einerseits und den Wild-Siber in London andrerseits verbindet. Spätere Verzweigungen führen zu Blass, Rübel und Escher bei den Erstgenannten, zu Zweifel und Stehli bei den Letztern. Im Bank- und Versicherungswesen, in Handel und Industrie haben sich die Nachkommen aus den beiden Linien erfolgreich behauptet.

Eine weitere Unterhaltung waren zu jener Zeit die sonntäglichen Kegelpartien; wer, ausser den Familienangehörigen, daran teilnahm, weiss ich nicht mehr. Gerty, sechs Jahre älter als ich, amtete jeweils stolz als «Kegelbub», indem es die Kegel wieder aufstellte und die Kugeln in einer Holzbahn längs der Wand zurückrollen liess. Mich fesselten mehr Grosspapas Jagdtrophäen, die in dem hübsch mit Schiefertisch, Siedelen und altem «Buffert» ausgestatteten Raum untergebracht waren: nebst zahlreichen Geweihen ein ausgestopfter Steinbock, ein grimmiger Eberkopf, eine Gruppe balzender Auerhähne, Gegenstände, die z. T. später in die neue «Freie Schule» an der Waldmannstrasse gewandert sind.

Grosspapa gehörte einer Gruppe von Jägern an, die im Elsass und in Baden/Württemberg dem Waidwerk oblag. Ich erinnere mich noch, wie im Herbst in einem kühlen dämmerigen Vorratsraum auf Sandsteinfliesen die Jagdbeute ausgelegt wurde. Dann gab es die traditionellen Jägeressen, bei denen Kathri ihre höchsten Trümpfe ausspielte: in der Zubereitung von Wildbret tat es ihr niemand gleich. Der Jagdgesellschaft, die sich allwöchentlich im Jagdclub traf, gehörten ausser Grosspapa folgende Herren an: Oberst Bleuler, Forstmeister Rüedi, Dr. Conradin Veraguth, Herr von Hegner-Meyer, Herr Froehner-Nägeli.

Zürich war damals noch eine gemütliche Stadt von kaum 100 000 Einwohnern, in der man seine nähere Umgebung mühelos überblickte. Würden wir uns in der Fantasie einen mässig grossen Kreis vorstellen, etwa in einer guten Viertelstunde zu durchwandern, so fände man innerhalb dieses Kreises die meisten der Verwandten und Bekannten, mit denen man damals im «Untern Berg» regelmässig verkehrte. Beginnen wir also unsern imaginären Rundgang am obern Schienhut.

Pfarrhaus Bion

Dort wohnten Pfarrer Bions. Frau Pfarrer war eine Cousine 2. Grades von Grossmama aus der Linie Tobler-Cramer im Haus zum «Berg» in Trogen; der Name von Pfarrer Walter Bion ist im Zusammenhang mit den von ihm ins Leben gerufenen Zürcher Ferienkolonien auf die Nachwelt gekommen. Er war eine dynamische, originelle Persönlichkeit, irdischen Genüssen nicht abgeneigt. So hat man mir berichtet, dass er nach dem Festmahl anlässlich meiner Taufe zu später Stunde vor der Haustüre über einen Schatten gehüpft sei in der Meinung, es handle sich um einen Graben. Dieser kleine Seitensprung schmälert aber in keiner Weise die bedeutenden Verdienste Pfarrer Bions auf anderem Gebiet: im Bereich der sozialen Fürsorge, die zu jener Zeit noch ausschliesslich der privaten Initiative überlassen war, wurde er durch seine völlig neukonzipierte Idee der Ferienkolonien bahnbrechend: Wem wäre es – ausser diesem wahren Menschenfreund – damals in den Sinn gekommen, bedürftigen Stadtkindern zu einem gesundheitsfördernden Aufenthalt auf dem Lande zu verhelfen? Verabschieden wir uns nun von dem sympathischen Pfarrerspaar Luise und Walter Bion und grüssen wir, den Schienhut hinabwandelnd, im Vorbeiweg im Eckhaus zum Hirschengraben die Familie Spöndlin-Escher mit ihrer lebhaften Kinderschar: von den sechs Geschwistern war Anneli, das Jüngste, meine Altersgenossin. Den Sommer verlebten Spöndlins stets auf ihrem prächtigen Feriensitz Schloss Greifensee bei Nänikon.

Der «Rechberg»

Folgen wir nun dem eingeschlagenen Weg weiter in der Richtung zum Pfauen, so kommen wir in den «Rechberg», der damals im Besitz von Grossmamas Cousine 1. Grades, Frau Staatsschreiber Vogel-Hotz war.

Die Schwestern, Frau Elise Vogel-Hotz und Frau Süsette Escher-Hotz, waren Nichten des berühmten «Spinnerkönigs» Heinrich Kunz von Oetwil am See, der im Zürcher Oberland die mechanischen Webstühle eingeführt hatte und dadurch zu spektakulärem Reichtum gelangt war. Er war unverheiratet und sein Vermögen vererbte sich auf seine Schwestern – ich glaube es seien deren vier gewesen. Die Erwachse-

nen sprachen denn auch in diesem Zusammenhang etwas geheimnisvoll von «Kunz'schen Erben», was ich damals nicht verstand. Wohl aber erreichten auch uns Ausläufer jenes goldenen Überflusses in Form von schönen Geschenken, welche die generöse Frau Staatsschreiber Vogel zainenweise durch ihre Mägde an Weihnachten vom «Rechberg» in den «Untern Berg» tragen liess. Noch mehr Eindruck als diese Geschenke machten mir aber die Einladungen im «Rechberg», wo wir in den prächtigen Räumen und hallenden Gängen mit den kleinen Cousinen Hagnauer spielen durften; in der guten Jahreszeit auch im Garten auf erhöhter Terrasse hinter dem Haus unter einer mächtigen Blutbuche. Dieser Baumriese von einmaliger Schönheit, im Frühjahr einem rubinroten Dom vergleichbar, ist leider seither der Axt zum Opfer gefallen. – In der Familie Vogel waren vier Kinder: Elise, die Älteste, lebte verheiratet als Frau Naumann in Frankfurt; Emma, als Frau Hagnauer in Zürich; dann folgte Mathilde und als jüngstes der Sohn Arnold. Diesem kaufte die vermögende Mutter bei seiner Verheiratung mit Lina Koller von Winterthur das Landwirtschafts- und Weingut Schloss Goldenberg bei Henggart. Jetzt ist es im Besitz der einzigen Enkelin und Erbin, Lilly Tischhauser-Vogel. Auf einen weitern Repräsentanten der Kunz'schen Erben kann ich mich ebenfalls noch besinnen: auf den alten Herrn Hans Wunderly-v. Muralt, der am Alpenquai aus dem Gartenhäuschen seiner prächtigen Besitzung die Passanten lächelnd durch seine blaue Brille musterte; die Wunderly'sche Villa gehört heute zum «Baur-au-lac». Vermerkt sei in diesem Zusammenhang, dass eine Urenkelin von Hans Wunderly, Anna Kubly, gleichzeitig mit mir die «Höhere Töchterschule» im Grossmünster besucht hat; ihre Eltern, Herrn und Frau Kubly-Luchsinger, lernte ich anlässlich eines Hausballs bei den Kublys im Winter 1913 kennen. – Nach diesem kurzen Exkurs in etwas ferner liegende Verzweigungen der Kunz'schen Erbfamilien kehren wir in den «Rechberg» zurück. Dort nehmen wir Abschied von der würdevoll gemessenen Hausherrin, Frau Staatsschreiber Vogel und von ihrer jüngsten Tochter, der lieben Tante Mathilde.

v. Orelli im «Lindengarten»

Wir setzen unsern Weg in Richtung Pfauen fort, biegen aber zuvor ab und gelangen in die Krautgartengasse ins Haus zum «Lindengarten»,

wo uns die Jungfer Bas Netti von Orelli empfängt. Grossmama war mit ihr weitläufig über die Cramer'schen Vorfahren im Fronfastenhaus am Limmatquai verwandt. Wir Kinder schätzten die gute Jungfer Bas Netti von Orelli sehr, nicht zuletzt wegen den hübschen, mit kunstvoller Strickarbeit überzogenen Gummibällen, die sie uns gelegentlich verehrte. Die Krautgartengasse hiess damals noch schlicht «Hundskehre» und hatte viel biedermeierlichen Reiz. An ihrem untern Ende lag das «Café Ost», jenes berühmte Studentenlokal, wo im Vorgärtchen unter Kastanienbäumen das schäumende «Pilsner» ausgeschenkt wurde; im Herbst Sauser in allen Stadien. Nicht weit davon hauste ein Bäcker, der einem das Brot noch unter einer hochgezogenen Scheibe auf die Strasse hinausreichte. Dieser idyllische Winkel gehört nun auch schon der Vergangenheit an. Das «Oeschtli» hat in den 50er Jahren einem Erweiterungsbau des Kunsthauses weichen müssen. – Doch jetzt zieht es uns mit Macht weiter in Richtung Grossmünster; über die Kirchgasse erreichen wir den Zwingliplatz und das Haus zur «Weinleiter» der Verwandten Oberst Wehrli.

Fam. Oberst Wehrli in der «Weinleiter»

Zu dieser Familie bestanden seit Ur-Urgrossvater Steinfels-Wehrlis Zeiten ganz besonders enge, herzliche, bis in die heutigen Generationen gepflegte verwandtschaftliche Beziehungen. Ich erinnere mich noch deutlich an einen Besuch, den ich mit unserer Mutter in der «Weinleiter» machte und sehe mich in der sonnigen, gegen den Zwingliplatz und die Grossmünsterkirche orientierten Wohnstube Frau Oberst Wehrli gegenüber stehen. Sie war eine schöne Frau; und dieser Vorzug hatte sich in hohem Mass auf ihre drei Kinder Fritz, Luise und Robert vererbt. Robert kam früh in die Winterthurer Firma «Volkart brothers» nach Indien; Luise, eine klassische Schönheit, wurde die zweite Frau des Gutsbesitzers und Landwirts Gustav Hürlimann in Fluntern; Fritz war Architekt. Er hat, dem Wunsch unserer damals in Messina lebenden Mutter folgend, 1907 unser Landhaus auf Burghalden erbaut. Dieses Haus wurde für Mutter ein Jahr später zur Zuflucht, als sie nach dem Erdbeben von Messina zeitweilig in die Schweiz zurückkehrte. Bei ihren Kindern und Kindeskindern lebt Fritz Wehrli in dem so einfühlend geplan-

ten, nun ständig von mir und Gerty bewohnten Familiensitz über dem Zürichsee in dankbarer Erinnerung fort.

Eine besondere Freude ist uns eine erneute Beziehung zur «Weinleiter» durch Familienglieder der jüngsten Generation: Susi Froehner, Gerty's älteste Enkelin, hat sich 1964 mit Fritz Gubler, dem Urenkel von Oberst Wehrli verheiratet. Im wievielten Grad das junge Paar Vetter und Cousine sind – dies herauszufinden sei unserem besten Familien-Genealogen Fritz Steinfels überlassen!

Fam. Gessner im «Weissen Thurm»

Nun können wir der Versuchung nicht widerstehen, den supponierten Rundgang noch etwas weiter auszudehnen und – den Weg durch die Münstergasse in Richtung Hirschenplatz nehmend – an der Brunngasse 4 bei den Verwandten Gessner eine kurze Visite zu machen. Wir befinden uns damit ganz im Herzen der Altstadt, jenes einstigen Wohnquartiers der vornehmen Familien, in dem heute vorwiegend Kleinbürger und Gewerbetreibende angesiedelt sind.

Das Gessner'sche Haus zum «Weissen Thurm» trug noch alle Merkmale des einstigen feudalen Lebensstils seiner Besitzer an sich. Im zweiten Stock befand sich das «Säli» mit Erker, einem repräsentativen, farbenprächtigen barocken Deckengemälde und reichen Stuckverzierungen, wie sich denn auch am ganzen Charakter des Hauses seit Urväterzeiten nichts verändert hatte. Man betrat den Flur durch einen grossen Torbogen und erreichte, über ein «Katzenkopfpflaster» schreitend, im dämmerigen Hintergrund die Treppe. Auf halber Höhe befand sich das Örtchen mit einem Thronsessel von beachtlichem Ausmass; daneben – eine Kopie «en miniature» – das Kindersitzli; und, vom Treppenabsatz emporsteigend, kam man in den plättlibelegten Gang im ersten Stock und linker Hand gleich in die grosse helle Wohnstube. Die Fensterfront mit einer Reihe von vier Doppelfenstern ging nach Süden auf einen gartenähnlichen Hof; und dieses «Höfli» war eine Welt für sich, eine kleine Welt von Gottfried Keller'schem Zuschnitt: ein paar hochstämmige Rosenbäumchen wuchsen dort, ein Weinstock rankte am Haus empor; er schickte ein kräftiges Schoss ins Doppelfenster, grad bei Frau Gessners Lehnstuhl und Nähstock, sodass geschützt und besonnt im Herbst dort die köstlichsten Trauben reiften. Das Bild einrahmend, begrenzten

Werkstätten das «Höfli»; links war ein Maler, dann ein Schreiner, vis-à-vis ein Scherenschleifer, rechts ein Kohlenhändler. Man konnte den Meistern zusehen, wie sie gelassen, ohne jede Hast und Eile, ihrer Tätigkeit nachgingen. Gedämpfte Geräusche, klopfende, sägende, wetzende begleiteten unsere kindlichen Spiele, wenn wir dort eingeladen waren; unvergessliche Spiele mit alten Zinnsoldaten und Puppen, dem «Neuen Gänslispiel» aus dem Jahr 1800 oder mit dem ausgestopften Schosshündchen «Petit» mit den grossen Glasaugen. Ein prächtiger gemalter Kachelofen diente als Hochsitz, von dem aus man die ganze Stube überblickte; daneben befand sich, von der Stube durch blütenweisse gefältelte Vorhänge getrennt, der Alkoven, der Frau Gessner als Schlafgemach diente.

Die Familie Gessner, bestehend aus Mutter, der Tochter Marie und Fritz, lebte bescheiden in dem schönen alten Haus; die einstigen glänzenden Verhältnisse hatten sich durch Schicksalsschläge geändert. Marie hatte sich im Klavierspiel ausgebildet, Fritz war Apotheker, Conrad, der Älteste, war in London als Kaufmann tätig. Man hat mir später erzählt, dass durch den Brand der Gessnermühle am Untern Mühlesteg in den 50er Jahren des letzten Jahrhunderts, verbunden mit grossen finanziellen Verlusten das Vermögen der Familie in Mitleidenschaft gezogen worden sei. Aber für uns Kinder gab es kaum einen Ort, wo wir lieber hingegangen wären: wie liebevoll wurde man dort empfangen, wie herrlich unterhalten! Die Einladung fand ihren Abschluss jeweils vor dem Nachhausegehn in einem Aufwart von weissen und schokoladefarbenen «Schüümli», welche die gute Frau Gessner beim Bäcker Tüggeli im Niederdorf für uns holen liess. – Durch das «Höfli» führte links eine schmale Passage ins Steinbockgässli, das dann wiederum linker Hand in die Froschaugasse mündete. In einem kleinen Kurzwarengeschäft im Steinbockgässli verproviantierten sich die Hausierer mit Fegsand, Schmierseife, Bürstenwaren und dergleichen, die sie nach Art der alten Ausrufer im Quartier feilboten. – Folgen wir nun ihrem monotonen Ruf durch die abendlichen Gassen in Richtung Predigerplatz und kehren über den Seilergraben, die Treppe zum Hirschengraben emporsteigend, in den «Untern Berg» zurück. Noch haben wir nicht alle seine Vorzüge entdeckt, noch sind wir nicht jedem der altvertrauten lieben Gesichter begegnet, die dort ein- und ausgingen, noch haben wir nicht seine Feste gefeiert, an denen auch wir Kinder beglückt teilnehmen durften.

Wieder im «Untern Berg»

Wen traf man nicht alles in jenen 90er Jahren im «Untern Berg»! Alte und Junge, vom Schicksal Verwöhnte, vom Schicksal Geprüfte, ein Kommen und Gehen in nicht endendem Austausch von Geben und Empfangen, von herzlichem einfühlendem Teilnehmen an des andern Geschick.

Es spielten damals noch mancherlei Beziehungen aus Grossmamas Waisenhauszeit in den Alltag hinein. Setti Kitt, die Näherin, ein resolutes Persönli, stolz auf sein Zürcher Bürgerrecht, war ein Zögling aus dem Waisenhaus; ebenfalls Cleophea Vögeli, die Tapeziererin, die wir in zärtlicher Verdoppelung des Diminutivs «'s Chlefeli-Vögeli» nannten. Eine kleine Episode möge ihre rührende Anteilnahme an allem, was Grossmamas Familie betraf, illustrieren. Als Mutter nach dem Erdbeben von Messina im Dezember 1908 kurz nach Zürich zurückkehrte, erschien Frau Vögeli und brachte ihr das kostbarste, wärmste Garderobestück, das sie besass: eine «Pelzrotunde», gehütetes Erbstück aus dem Nachlass einer vermögenden Tante. Mutter musste die Leihgabe annehmen und trug sie auch bei ihrer abenteuerlichen Rückkehr in die zerstörte Stadt, wo sie von unserem Hausrat retten wollte, was noch zu retten war. Die Rotunde ist mit Mutter glücklich von der gefahrvollen Reise zu ihrer Besitzerin zurückgekehrt. Kurz erwähnt sei als Dritte aus dem Kreis des Waisenhauses eine Frau Fincato, in Brescia an einen Kaufmann verheiratet, dessen frauenlosen Haushalt sie zuvor geführt hatte. Ob wir sie bei ihren Besuchen in Begleitung ihres eigenen, verwöhnten Söhnchens Paolino getroffen haben, können Gerty und ich heute nicht mehr mit Bestimmtheit sagen.

Eine nicht unwichtige Rolle spielte in Grossmamas Leben das «Vereinli», dem Frau Garnaus-Locher, Frau Gessner-Kratzer und Frau Nabholz-Reinacher angehörten. Eine weitere Freundin, Antonie von Schwerzenbach, hatte nach Vegesack bei Hamburg geheiratet, und die liebste Jugendfreundin von Grossmama, Fräulein Mathilde Cornez, weilte ebenfalls im Ausland. Sie lebte als Hausdame des Malers Bossion jahrelang in Paris. – Das «Vereinli» ging reihum, und besonders üppig waren die Einladungen bei den «Nabhölzli» in ihrer luxuriösen Villa an der Freigutstrasse. Herr Oberst Nabholz war Teilhaber in der Seidenfirma Osenbrüggen und hatte goldene Zeiten; dies drückte sich denn auch im ganzen Lebensstil der Familie Nabholz aus. An den Vereinli-Einladungen

dort durften auch die Töchter und Enkelinnen teilnehmen, und wir Kinder genossen unbefangen alles, was uns die «Nabhölzli» in überströmender Güte boten: den Tee-Aufwart mit ausgesuchten Leckerbissen, das Kasperlitheater, das Helene hinter dem offenen «Pass» vom Office ins Esszimmer inszenierte, bis zu dem stolzen Augenblick, wenn einem der Kutscher Joseph für eine kurze Minute auf den glänzenden Rücken von Luisens Reitpferd hob. – Die Schwestern Nabholz haben ihre letzte Lebenszeit bei ihrem verwitweten Bruder, Hermann Nabholz-v. Grabow auf Schloss Hilfikon im Kt. Aargau verbracht.

Beziehungen zum Ausland hatten unsere lieben Grosseltern nur wenige; man hätte sie fast an den Fingern einer Hand abzählen können. Zwei allerdings waren als Geschäftsbeziehungen wichtig: jene nach Norden zu den Naumanns in Offenbach a. M., die andere nach Süden zum Ehepaar Forel in Marseille. Die Naumanns waren Seifenfabrikanten; sie bewohnten ein herrschaftliches Haus in typisch französischem Stil mit schön angelegtem rückseitigem Garten. Offenbach, im Ganzen stark industrialisiert, konnte sich trotzdem einer historisch-literarischen Sehenswürdigkeit rühmen: des Gartenhauses der Schönemann'schen Besitzung, in dem einst Goethe Lilly Schönemann den Hof gemacht haben soll. Die alte, schon zu Urgrossvater Steinfels-Toblers Zeit bestehende Geschäftsverbindung mit den Naumanns gedieh in der Generationenfolge zur Freundschaft. Sie besteht meines Wissens mit den Nachkommen Eichhorn-Naumann heute noch.

Der Kontakt mit den Forels war andern Ursprungs: Monsieur Samuel Forel hatte Grosspapa bei einem Geschäftsfreund in Marseille, in dessen Firma sich Gelegenheit zu seiner beruflichen Ausbildung bot, eine Volontärstelle verschafft. Die Freundschaft mit den Forels wurde auch nach Grosspapas Rückkehr in die Schweiz weitergepflegt. Ich erinnere mich noch gut an Madame Forel, eine typische Südfranzösin, etwas «terre-à-terre», lebhaft und lustig, meist mit Stricken von feinmaschigen schwarzen Strümpfen beschäftigt. Ihr Kommentar zu weiblicher Trägheit lautete: «Elle ne sait que faire de ses dix doigts». Sie muss eine ausgezeichnete Hausfrau gewesen sein, denn ihr Rezept der echten «Bouillabaisse» und anderer südfranzösischer Spezialitäten figuriert noch im Kochbuch unserer Mutter. Die Schilderung eines besonders leckern Gerichtes schloss sie gerne mit dem Satz: «Et puis on s'est leché les doigts jusqu'au coude». Uns Kindern sagt sie französische Reime vor, die ich, entzückt von ihrem Wohlklang, nachplapperte: «Les petites marionnet-

tes» und «Sur le pont d'Avignon». Die Forels waren kinderlos; wann der Tod das Band zur Familie Steinfels gelöst hat, weiss ich nicht.

Ein weiterer Faden spann sich nach England. Zwei Jugendfreundinnen von Grossmama lebten dort. Fanny Tobler, eine Pfarrerstochter, erzog drüben die Töchter des Duke of Argyll; die andere, Berta Rentsch, war nach bescheiden begonnener Karriere in Zürich durch Heirat in die höchsten Gesellschaftskreise Englands gelangt. Sie hatte nach dem Tod eines vermögenden Onkels, dessen Gesellschafterin sie gewesen war, ihre Hand einem jüngern Sohn aus vornehmer Familie gereicht, Reverend Reavely in Cheltenham. Ihr bemerkenswerter gesellschaftlicher Aufstieg gipfelte in Briefen an Grossmama gelegentlich in dem Satz: «Queen dear kisses me on both cheeks». Grossmama, als eher nüchterne Zürcherin, lächelte darüber. Doch genoss sie es trotzdem sehr, im Verkehr mit den Reavelys allerlei über Englands «Society-life» zu hören, nämlich wenn das distinguierte Paar Zürich besuchte. Man lud sich dann gegenseitig ein, die Reavelys ihre Schweizerfreunde in ihr Absteigequartier, das «Baur-au-lac». Als Grossmama einmal bei einer solchen Gelegenheit äusserte, sie würde doch gar zu gern einmal bei einem offiziellen Empfang einen Blick in den Buckingham-Palace werfen können, überraschten die Gastgeber sie und Grosspapa, indem sie bei nächster Gelegenheit am Dîner im «Court-dress» erschienen: Mrs. Reavely in grosser Abendtoilette, Reverend Reavely mit Spitzenjabot, schwarz-seidenen Kniehosen, dito Strümpfen und Schnallenschuhen. Doch wenden wir uns nun, Gottfried Kellers eingedenk, vom höfischen Glanz wieder der geliebten Heimat zu, im besonderen dem «Untern Berg», dessen trauliches Licht uns Kindern schöner erschien als jedes noch so blendende, das anderswo strahlen mochte. Zu diesem Lichterglanz gehören, der Erinnerung unauslöschlich eingeprägt, die Weihnachtsfeiern im «Untern Berg».

Es lässt sich kaum in Worte fassen, was wir empfanden, wenn das Fest herannahte: die Vorfreude, die fiebernde Erwartung bis es hiess, der Wagen vom «Untern Berg» stehe vor dem Haus, um uns abzuholen. Schon die Hinfahrt hatte – besonders in Wintern, in denen Schnee lag – etwas Märchenhaftes. Aus allen Häusern strahlten die Christbäume und erhellten mit ihren Hunderten von Kerzen die weisse Nacht. Denn wer hätte damals daran gedacht, einen Laden zu schliessen oder einen Vorhang zu ziehen? – Dann die Ankunft im festtäglich gerüsteten Haus, in dem es nach Tannengrün und andern vielversprechenden Dingen roch. Gross-

mama hatte mit Anna Lindenmann-Leu, dem einstigen Kindermädchen von Mutters jüngern Geschwistern, Anneli und Willy, den Baum geschmückt. Wie jedes Jahr prangte er im Glanz seiner roten Kerzen, farbigen Glaskugeln und den feinen Sprüngli-Spezialitäten wie Quittenschlicken, Fondant-Ringli und Schokolade-Arabesken. Ein paar Wachsfigürchen, wie sie von Einsiedler Klosterfrauen in Zürich verkauft wurden, schwebende Engel, Christkindchen und Schneckenhäuschen mit einem Nönnli drin vervollständigten den Schmuck. An der Feier nahm ausser der engsten Familie Herr Salomon Tobler teil sowie die Tanten Cramer, Witwe und Tochter von Grossmamas einzigem Bruder Rudolf, der als Kaufmann in Smyrna gelebt hatte und dort gestorben war. In ihrer Gesellschaft kam auch die gute Tante Mine, Grosspapas Schwester, die bei den Tanten Cramer lebte. Ihrem wohldotierten Portemonnaie, das sie nicht selbst verwaltete, wurden jeweils die aufwendigsten Geschenke zugeteilt, sodass man hoffen durfte, ein fast allzu kühner Wunsch gehe wunderbarerweise doch in Erfüllung. Bei der Bescherung wurden die schönen alten Weihnachtslieder gesungen, und hier muss ich auf eine Besonderheit im Leben des «Untern Berg» zu sprechen kommen, nämlich auf die durch Grossmama gepflegte musikalische Tradition. Die Wurzeln gingen bis ins Doktorhaus Dürnten zurück, wo Frauen und Töchter schon an Spinnabenden eifrig zusammen gesungen hatten. Dieses musikalische Erbe trat bei der Hotz'schen Nachkommenschaft da und dort, sowohl vokal wie instrumental, in Erscheinung; es schimmerte, gleich dem Einschuss eines goldenen Fadens im nüchtern grauen Gewirk des Alltags, immer wieder durch. Grossmama hatte einen warmen, in unserm kleinen Familienchor die zweite Stimme anführenden Alt; Mutter einen hübschen Sopran; aber unsere begabtesten Sängerinnen waren als Sopranistin Tante Hedwig Cramer d. J. und als Altistin Tante Mathilde Vogel. Ihre sorgfältig ausgebildeten Stimmen hätten nach Volumen und Timbre im Konzertsaal bestehen können. Aber eine Karriere in breiter Öffentlichkeit? War daran zu denken? Bei den vielen Tabus, von denen die Weiblichkeit damals noch eingeengt war, erachtete man es als unmöglich. So sind diese herrlichen Stimmen nur bei Familienanlässen oder allerhöchstens in Schlussexamen der Musikschule in der Tonhalle erklungen. Unser Familien-Chörli aber blieb bis zu Grossmamas Tod bestehn.

Der Familienweihnacht bei den Grosseltern ging stets die Bescherung der Arbeiterkinder voraus. Sie fand bei einem Lichterbaum in der Packe-

rei der Fabrik statt, und auch wir Kinder durften zugegen sein. Grossmama hatte die Geschenke gerichtet: ein solides Kleidungsstück, einen Aufsatz der beliebten «Tirggel» und der traditionelle Fünfliber ins Kassenbüchli. Unsere liebe Tante Hedwig Steinfels-Saurer hat – sozial aufgeschlossen wie ihre Schwiegermutter – den schönen Brauch weitergeführt. Sie vervollständigte die Gaben durch Spielzeug und der Fünfliber von einst ist im Lauf der Jahre wahrscheinlich auch aufgewertet worden. Sie führte sorgfältig Buch, damit bei der stark angestiegenen Zahl der Arbeiterkinder ja keines das Gleiche bekäme wie im Vorjahr. Ihre Güte und Warmherzigkeit waren in der Familie sprichwörtlich, und ihre lebensbejahende, Freude spendende Persönlichkeit lebt in der Erinnerung von uns allen in ungetrübter Frische fort.

Den Weihnachtsfeiern folgte das Neujahr auf dem Fuss. Der Kreis wurde dann etwas erweitert, wahrscheinlich war – wie an den meisten Festen am «Untern Berg» – die Familie Wehrli dabei vertreten. Wir Kinder machten beim Dessert die Runde um den Tisch und stiessen mit einem Tropfen verdünnten Astis mit den Grossen an. – Am folgenden Tag, dem «Bächtelitag», durften wir die Stubenhitzen vertragen und bei den verschiedenen Gesellschaften die Neujahrsstücke in Empfang nehmen, wobei man bei den einen mit einem Zürileckerli regaliert wurde, bei den andern mit einem Gläschen Malaga. Diese Sitte, wie auch das «Gutjahr», das Anfang Dezember die Mägde dem Gottenkind im seidengefütterten, weissverhüllten Gutjahr-Zainli ins Haus brachten – es enthielt ein silbernes Besteckstück und den gewohnten «Chüttenechram» von Sprüngli – gehörten zum eisernen Bestand des Brauchtums im alten Zürich. Nach dem Bächtelitag hielt der Alltag wieder Einzug, nachdem der Christbaum, der guten Sachen wegen, die noch an seinen Zweigen hingen, von uns Kindern mit Feuereifer geplündert worden war.

Im Februar, zur Fastnachtszeit, machten etwas grobschlächtige «Böggen» den Hirschengraben unsicher; wahrscheinlich waren es junge Burschen aus andern Kantonen, grotesk als Frauen verkleidet. Wir Kinder fürchteten uns vor ihnen; ein Trost jedoch waren in jenen Wochen Kathris delikate «Fastnachtsblätz» und «Eieröhrli», die in Waschkörben, sauber mit Tüchern bedeckt, auf Liebhaber warteten. Bald hielt dann der Frühling Einzug und damit rückte das Osterfest heran, das beim ersten sprossenden Grün, wenn die Eier draussen versteckt werden konnten, mit Jubel begangen wurde.

Versuche ich nun am Ende meiner Aufzeichnungen alle geschilderten Vorzüge des «Untern Berg» zur Synthese zu bringen, so fehlt mir dabei noch eine wesentliche Komponente – vielleicht die schönste – sein Garten; denn es war der Garten, der das grosse, vielgestaltige Besitztum des «Untern Berg» erst zum harmonischen Ganzen abrundete. Hier ein paar Worte zu seiner Entstehung.

Die terrassenartige Anlage, anstelle eines einstigen Rebbergs entstanden, stieg rückseitig vom Haus bis an den Fuss des Semperbaus der Eidgenössisch Technischen Hochschule empor. Bei den Erstellungsarbeiten war ein makabrer Fund zutage gefördert worden: die Überreste eines in voller Montur begrabenen russischen Soldaten, der bei den Kämpfen um Zürich 1799 gefallen war. Die gut erhaltenen Uniformstücke, der Tschakko, das Lederzeug u. a. m. wurden jahrelang in einem obern Schrank des Hauses aufbewahrt, bis sie eines Tages auf mysteriöse Weise abhanden gekommen waren. Die jungen Mägde des Hauses hatten einander in dunklen Winternächten damit Schrecken eingejagt, und irgend jemand wollte vermutlich durch Entfernung des «Corpus delicti» diesem Unfug ein Ende bereiten. Wir Kinder wussten damals noch nichts von diesen Geschichten: zu unserer Zeit bargen weder Haus noch Garten solch' gruselige Geheimnisse, und letzterer bot mit seinen prächtigen Baumgruppen und Bosketten, seinen Sitzplätzen und einem kleinen Teich, über den sich ein gewölbter Steg aus Birkenstämmen spannte, unsern Spielen unerschöpfliche Möglichkeiten. – Auf der Nordseite begrenzte das Drahtseilbähnli, das noch heute Central und Poly verbindet, den Garten; im Süden das Gut des kinderlosen Ehepaars Meyer-Bürkli. Die freundliche Frau Meyer reichte uns Kindern manchmal in einem Körbchen Früchte aus ihrem Garten über den Zaun, wenn wir in der Nähe waren. Etwas schräg bergwärts sah man gegen die Künstlergasse hinauf den Doppelgiebel des schönen Patrizierhauses der Familie Stockar-von Orelli zum «Berg». Heute ist es im Besitz der Universität und dient ihr als Kanzlei. – Unser besonderes Entzücken war die nahe der Seilbahn gelegene «Alpengruppe», eine kleine Felsenpartie mit einem samtbraunen Berner Châlet, in dem der Gärtner Kunz seine Gartenrequisiten aufbewahrte; auch konnte man einen Miniatur-Wasserfall in Betrieb setzen, der silbern über die Steine sprudelte. Spielerei einer vergangenen Zeit, heute mitleidig belächelt? Vielleicht. Und doch zeugte sie von Grosspapas Liebe und Bewunderung für die Besonderheit des Berner Oberlandes, das er in diesem kleinen Ausschnitt auch im

städtischen Alltag stets vor Augen haben wollte. Er war ein grosser Naturfreund und der Garten war ihm der liebste Ort, wenn er Erholung und Entspannung vom Berufsleben suchte. Niemand hat wie er jede Pflanze, jeden Baum und Strauch in seinem Wachstum verfolgt, niemand so wie er die Schönheit seines Gartens im Wechsel der Jahreszeiten empfunden. Herkommen und ein gestrenger Vater hatten seine Laufbahn bestimmt; aber seine reichbegabte Natur liess ihn nicht völlig im Geschäftsleben aufgehen; eine starke zeichnerische Begabung machte ihn offen für alles Schöne, das Interesse für Geschichte und Militärwesen, seine Liebhaberei für Pferde und Jagd bereicherten sein Leben; vor allem aber war es sein Talent zur Freundschaft, das ihn in zahlreichen Beziehungen immer wieder Anregung und Freude finden liess. In seiner Loyalität duldete er nie, dass an seinem Tisch an Abwesenden Kritik geübt wurde. Auf diese Weise wurde auch Kindern und Enkeln früh der Respekt vor der Persönlichkeit des Andern eingepflanzt. Grosspapa war von ernster, fast übergewissenhafter Art, und wahrscheinlich hat die Verantwortung für sein grosses Unternehmen zeitweilig schwer auf ihm gelastet; zudem machte ein beginnendes Herzleiden den sonst so Gütigen gegenüber Erwachsenen reizbar. Es war die Zeit gegen die Jahrhundertwende, als manches Familienunternehmen sich zum Grossbetrieb entwickelte, was sicher auch für ihn zusätzliche Probleme mit sich brachte. Doch von all' diesen möglichen Sorgen spürten wir Enkel nichts; für uns blieb er der allezeit nachsichtige, liebevolle Grosspapa, und kein Schatten trübt unsere Erinnerung an seine bis ins Innerste gütige, noble und integre Persönlichkeit. Sein allzufrüher Tod, der ihn durch ein Herzversagen in seinem geliebten Kandersteg im Berner Oberland 1898 ereilte, war auch für uns Kinder ein grosser Schmerz, wenn wir auch damals die Tragweite dieses Verlustes noch nicht voll ermessen konnten. – Im folgenden Jahr teilte man uns mit, der «Untere Berg» sei verkauft worden. Ich weiss noch, wie Gerty bei dieser Nachricht weinte und sich nicht trösten lassen wollte. Nicht umsonst flossen diese Tränen; die Pforte zu unserem Kindheitsparadies hatte sich auf immer geschlossen.

Und so nehmen wir nun Abschied vom «Untern Berg». Die Abendsonne neigt sich überm Uetliberg dem Horizont zu; ihre Strahlen lassen die Fenster des Wohnhauses und der Fabrik ein letztes Mal aufleuchten, dann wandern sie langsam über die Baumwipfel des Gartens, höher und höher bis zur obersten Allee, wo ein Zaun den Garten abschliesst und das

kleine Gartenhaus, dieses Tempelchen der Besinnung und stillen Einkehr hoch über dem geschäftigen Treiben des Hirschengrabens steht. Bald wird auch dieses im Dämmern versinken. Aber noch verklärt das scheidende Licht die Stirnseite des Polytechnikums, dieser Hochburg des schaffenden Geistes, wo eine neue Generation unterwegs ist zu neuen Erkenntnissen und Errungenschaften, die unser Dasein in nie geahnter Weise verändern und vieles in Frage stellen, auf dessen Bestand und Fortdauer man einst baute. Die milden Lichter jener Zeit, einer in sich ruhenden, geborgenen Welt sind erloschen. Der «Untere Berg» liegt im Dunkeln. Lebe wohl, liebes Haus, lebt wohl und Dank Euch allen, die es bewohnt und für uns so unvergesslich schön und heimatlich gemacht habt.